

## Die Idee vom *corpus Christi mysticum* als katholische Einheitsidee

Von Michael Gierens S. J.

**E**s ist eine Feierstunde des Geistes, wenn die Sonntagsfrühe befreit von der engen Umklammerung des Berufswirkens, wenn eine helle Sonne die Sorgen des Alltags verscheucht und die Kirchenglocken den Tag des Herrn einläuten. Sonntag und Kirche gehören zusammen. Der Geist, der die engen Fesseln des alltäglichen Berufslebens an diesem bevorzugten Tage in seliger Freiheit abstreifen darf, fühlt in sich den Drang zur Höhe. Die heilige Weihe der Kirche will in der feierlichen Sonntagsstille hinaufführen zu einer seelischen Höhe, auf der der Mensch freier aufatmet im Gefühl seiner erhabenen Würde und seiner erhebenden Aufgabe; nicht mehr fühlt er sich dann als bloßes Rad im Getriebe irdischen Werkes, sondern als lebendiges Glied am mystischen Leibe Christi, in Christus, mit Christus als freies Gotteskind.

Der größte Christismystiker, der Apostel Paulus, hat die Idee vom *Corpus Christi mysticum* geprägt. Die christliche Lehre von der innigsten Gnadverbundenheit aller Getauften mit Christus nahm in seinem hochgradig gesteigerten religiösen Empfinden so lebendige Form an, daß er die Gemeinschaft der Gläubigen wie einen lebendigen Organismus vor sich sah: Das Haupt ist der Christus, der Gottmensch; die Glieder sind die Getauften, die Gotteskinder; das innere Leben ist das Leben Christi, des Mittlers bei Gott und des Gnadenspenders; die Seele ist das *Pneuma Christi*, der mit der Gnade in allen innewohnende Gottesgeist. Der Gottesgeist selbst ist da und schenkt uns Geist von seinem Geiste.

Das Wertvollste, was das Christentum an religiösem Gehalt in sich birgt, zeigt sich in diesem Bild in seiner tiefsten Verwurzelung, seiner organischen Verbundenheit und seiner reichen Verzweigung: Gnade und Liebe. Durch heilige Gottesnähe sind die Menschen sich nahe gerückt. Das innigste Band innerer Lebensgemeinschaft umschlingt Schöpfer und Geschöpfe. Die durch die Menschwerdung Christi, des ewigen Gottessohnes, uns verdiente, im Heiligen Geiste geschenkte Gnade hat den sündigen Menschen ganz umgewandelt, physisch und moralisch Gott näher gebracht. Die Gnade wirkt physisch in der Seele des Gerechtfertigten eine Umgestaltung und Erhöhung, eine Verähnlichung und Vereinigung mit Gott, wodurch die Seele

wahrhaft Gottes Kind und teilhaftig der göttlichen Natur wird. Die Be-seelung der Seele mit dem innewohnenden Gottesgeiste ist die innere Ver-edlung, die übernatürliche Erhebung, wodurch unsere Seele befähigt und befruchtet wird zum wirklichen Christenleben, d. h. zum Leben in Christus, das sich hier auf Erden im moralischen Fortschritt und im ständigen Wachs-tum der Verähnlichung mit Christus betätigt, im anderen Leben in der Offenbarung der erreichten Verähnlichung und im beseligenden Besitze Gottes — je nach dem Maße der Verähnlichung — seine ewig währende Krönung findet.

Diese religiösen Wahrheiten sind nicht von Paulus ersonnen worden. Schon Jesus hatte sie verkündigt. Auch das erste Bild des organischen Le-bens, der organischen Einheit zwischen Erlöser und Erlösten und der Mit-teilung der übernatürlichen Lebenskraft an die Begnadeten durch den Ur-heber der Gnade, stammt von Jesus selbst. Er mahnt die Seinen: „Bleibet in mir, und ich bleibe in euch! Wie der Rebzweig aus sich selbst keine Frucht bringen kann, wenn er nicht an dem Weinstock bleibt, so auch ihr nicht, wenn ihr nicht in mir bleibt. Ich bin der Weinstock, ihr seid die Rebzweige. Wer in mir bleibt — und ich in ihm — nur der bringt viele Frucht; denn ohne mich könnt ihr nichts tun“ (Joh. 15, 4 f.). In diesem Bilde ist das innere Geheimnis der kirchlichen Gemeinschaft schon deutlich veranschaulicht. Es sind viele Reben an dem einen Weinstock. Der eine Weinstock ist für sie alle das einigende und das belebende Prinzip. Sie müs-sen dauernd mit ihm vereinigt sein; Trennung von ihm ist der Tod der Reben. Sie müssen dauernd von seinem Saft belebt, d. h. zum Wachstum und Fruchtbringen angeregt und befähigt werden. Christus ist für die Christen das Prinzip der Einheit in Sein und Tätigkeit, das einigende Band der Gemeinschaft in der christlichen Kirche und die Quelle der Kraft zu allem frisch pulsierenden Leben für diese Gemeinschaft und alle ihre ein-zelnen Glieder. Beide, das organische Leben der Gemeinschaft als solcher und das Sonderleben der einzelnen Reben, beziehen ihre Kraft aus der-selben einen Quelle, durch den belebenden Saft des Weinstockes, der Chri-stus ist.

Paulus übernimmt dieses Bild der Seins- und Lebenseinheit der Pflanze und ihrer Teile, wählt aber statt des Weinstocks den Ölbaum, um die ver-edelnde Wirkung des Hauptlebensprinzips auf die einzelnen eingepflanzten Teile und dadurch die übernatürliche Erhebung der menschlichen Natur durch die Gnadengemeinschaft mit Christus zu verdeutlichen. Daß die von

Christus ausgehende Lebenskraft übernatürlich ist und über die Grenzen des Menschlichen hinaus erhebt zur Gemeinschaft mit der Christus eigenen Gottesnatur, zeigt sich zum Greifen deutlich in der veredelnden Wirkung, die der Ölbaum auf den wilden Schößling ausübt, dem er seine edle Natur und eine ihr entsprechende Lebensform mitteilt. Abgebrochene Zweige sind dem Tode geweiht. Wenn sie aber nicht im Unglauben verharren, so können sie durch Gottes Kraft wieder dem Ölbaum eingepflanzt werden und an seinem Leben teilhaben (Röm. 11, 17—24).

Vertrauter aber ist dem Apostel Paulus die Vorstellung, daß die Kirche der Leib Christi sei. „Er ist das Haupt des Leibes, der Kirche“, schreibt er an die Kolosser 1, 18, und dort handelt es sich ihm darum, die Würde des Gottessohnes zu schildern. Dort preist und erweist er Christus, den Gottmenschen, als Angel- und Mittelpunkt des Universums, als Urheber der ganzen physischen und moralischen Ordnung, als einzigen Begründer und Vermittler des Heils. In gigantischen Strichen zeichnet er ein Bild von dem, der uns alles ist, in dem alle Fülle wohnt, durch den die ganze Schöpfung zur rauschenden Symphonie eines unermeßlichen Gotteslobes wird.

Diese, Welt und Schöpfer umfassende, Einheitsidee ist durchdacht und durchgegliedert und bewährt ihre Kraft in der Darstellung der vielen Grade der Seinsstufen der geschöpflichen Ordnung und ihres gegenseitigen Zusammenhangs und ihrer Dienstordnung. Die Gliederung des Leibes und die gegenseitige Abhängigkeit und Dienstleistung der Glieder des menschlichen Leibes ist Paulus ein Bild für die hierarchische Ordnung und Gliederung der Kirche. Der ganze Leib und jedes einzelne Glied ist beseelt und erfüllt vom Pneuma Christi. Diese Beseelung ist die innere Erhebung durch die Gnade, die zum Leben in Christus befähigt und anregt, wie schon die Vergleiche mit dem Weinstock und dem Ölbaum es veranschaulichen. Aber das Bild vom Leibe Christi erweist sich noch fruchtbarer. Die hierarchische Gliederung und die gegenseitige Beziehung und Zuordnung von Haupt und Gliedern und der verschiedenen Glieder zueinander hat ihre Analogie in dem wechselseitigen Bedürfen und Dienen der Glieder des leiblichen Organismus. Eine solche Ordnung gibt es auch in der Kirche. Sie besteht durch Christus. Daher besteht sie zu Recht. Sie wird in Christus und durch Christus lebendig. Daher hat sie ihre belebende Kraft, und diese Kraft ist die große Lebenskraft des Christentums: die den Glauben lebendig machende Liebe (1. Kor. 12—13). Die Frage: Rechtskirche oder Liebeskirche? wird da sinnlos. Gemeinschaft in Christus ist Rechtskirche und Liebes-

kirche. Wer die Rechtskirche nicht will, der steht nicht unter Christus als dem Haupte des Leibes, der seine Kirche ist. Wer die Liebeskirche nicht will, der ist nicht „der Wurzel und der Fettigkeit des Ölbaumes teilhaftig geworden“ (Röm. 11, 17). Ein Nein zu sprechen über diese Kirche, ist für Paulus undenkbar. Es wäre ihm ein Nein über Christus selbst, ein Nein über die ganze Symphonie des unendlichen, in Christus sich verwirklichenden Gotteslobes. Nie würde Paulus zugeben, daß er von Christus beseelt ist und aus Christus lebt. Johannes aber würde dazu sagen: „Jeder Geist, der Jesus nicht bekennt, ist nicht aus Gott“ (1. Joh. 4, 3).

Die Idee vom mystischen Leibe Christi ist kein theoretisches Gedanken-spiel. Sie ist voll dynamischer Lebenskraft und drängt nach Verwirklichung. Sie will sich verwirklichen im einzelnen und in der Gemeinschaft. Sie drängt den einzelnen, die Gemeinschaft mit Christus zu suchen und in ihr zu leben und zu erstarken. Sie will der Gemeinschaft eine Seele geben, ein inneres Band der Einheit und eine innere Kraft, den einzelnen über sich selbst zu erheben. Er soll wachsen und erstarken durch das, was er von der Gemeinschaft empfängt und zugleich auch dazu beitragen, daß andere und die ganze Gemeinschaft wachse und erstarke in dem Geiste Christi. So vollendet sich ein innerer Kreislauf des Lebens, der auf gegenseitige Vervollkommnung abzielt; aber dieser Kreislauf endet nicht in sich, sondern wird in Christus und durch Christus über sich selbst hinausgetragen. Die Seele, die in Christus hineinwächst, wird über das Geschöpfliche hinweg zum Göttlichen emporgetragen. Vereinigung mit der Gottheit ist das Ziel.

Die Eingliederung des einzelnen in den Leib Christi vollzieht sich in der Taufe. Was kann der wilde Ölzweig oder der abgebrochene Zweig tun, um die Gemeinschaft mit Christus zu finden? Er kann sie im Glauben suchen. Gott aber muß sie bewirken. Gott allein vermag es, die wilden oder auch die abgebrochenen Zweige dem Ölbaum wieder einzupfropfen und seines Lebens teilhaftig zu machen (Röm. 11, 23), und er tut es durch die Sakramente. Durch die Taufe verbindet Gott den einzelnen innerlich durch die Gnade und die Gotteskindschaft mit Christus, und zugleich gliedert er ihn ein in die äußere Gemeinschaft der Kirche, die der Leib Christi ist. Sie macht ihn zum lebendigen Glied des Leibes Christi. „Denn“, schreibt Paulus an die Galater, „alle seid ihr Söhne Gottes durch den Glauben in Christus Jesus. Alle, die ihr in Christus Jesus getauft seid, habt Christus angezogen. Da ist nicht Jude, nicht Heide; da ist nicht Sklave,

nicht Freier; da ist nicht Mann, nicht Weib; denn alle seid ihr eins in Christus Jesus“ (Gal. 3, 27 f.). Die physische und moralische Umgestaltung, welche die Taufe bewirkt, wird deutlich durch den Vergleich Christi mit Adam. Adam kann in doppelter Beziehung unser Haupt genannt werden: Als Vater dem Fleische nach, also in physischer Beziehung, und als Urheber des auf der Menschheit lastenden Sündenfluches, den er als unser Sachwalter im Paradiese herabbeschwor, also in juridisch-moralischer Beziehung. In der Taufe wird diese Beziehung zu Adam gelöst. Wir sterben ihr ab, und an ihre Stelle tritt eine entsprechende doppelte Beziehung vollkommenerer Art zu einem erhabeneren Haupte. Durch die Wiedergeburt zur Gotteskindschaft werden wir mit Christus als dem Urheber unseres geistigen Lebens vereinigt und erlangen die Teilnahme an seiner göttlichen Natur. Durch Befreiung vom Fluch der Sünde werden wir sittlich erneuert und der Gemeinschaft der Heiligen, der Kirche, eingegliedert, um in einem neuen Leben zu wandeln. Das nennt Paulus auf den Tod und die Auferstehung Christi getauft werden: Wir sterben dem ersten Adam und dem Gesetz des Sündenfluches ab; wir stehen auf zur Gemeinschaft mit dem zweiten Adam, zum Leben in der Kirche, in der Gnade und nach dem Gesetze Christi.

Was durch die Taufe begründet wurde, das wird durch die anderen Sakramente befestigt oder weiter ausgebaut oder auch, so weit es etwa zerstört war, wiederhergestellt. Vor allen anderen Sakramenten kommt aber der hl. Eucharistie eine ganz überragende Bedeutung für die weitere Ausgestaltung und Verwirklichung der Idee des mystischen Leibes Christi zu. In ihr tritt der wahre Leib des Herrn zum mystischen Leibe Christi in unmittelbarste und wirksamste Verbindung. Das innere übernatürliche Gnadenleben wird durch sie genährt und gestärkt, wie das Symbol der Speise es anzeigt. Die moralische Vereinigung der vielen äußeren Glieder wird durch sie von innen her belebt durch die vitalste Kraft des Zusammenschlusses, durch die Liebe. Das Sakrament der Liebe teilt als sakramentale Wirkung die Liebe mit, die Christus und die seinen Leib bildenden Glieder umfaßt, und es wirkt überdies als Gedächtnis der Liebe des Herrn noch mächtig auf Herz und Gemüt der Empfänger, daß sie sich freiwillig in Einigkeit und Liebe zusammenschließen. „Ich rede ja zu verständigen Leuten“, schreibt Paulus an die Korinther, „beurteilt selbst, was ich sage: Der Kelch des Segens, den wir segnen, ist er nicht Gemeinschaft mit dem Blute Christi? Und das Brot, das wir brechen, ist es nicht Teilnahme an dem

Leibe des Herrn? Denn ein Brot, ein Leib sind wir, die vielen, wir alle, die wir an dem einen Brote teilnehmen“ (1. Kor. 10, 16 f.). Seit den Tagen der Apostel sah man in der Art, wie die Materie dieses Sakramentes, Brot und Wein, aus vielen Teilen, vielen Weizenkörnern und Trauben, zu einer Einheit zusammenkam, ein ansprechendes Symbol für die Vereinigung der kommunizierenden Gläubigen zum mystischen Leibe Christi (Didache 9, 4). Zugleich ist die Eucharistiefeyer als Opfergottesdienst der Zusammenschluß der Christen im corpus Christi zur innigsten und heiligsten Gemeinsamkeit, die es gibt, zum feierlichsten und heiligsten und vollkommensten Akt der Gottesverehrung. Der ganze Christus, einschließlich der Gläubigen, die seinen mystischen Leib bilden, ist in dieser heiligen Handlung der eine Opferpriester und die eine Opfergabe. Wie sollten diejenigen nicht untereinander einig sein, die sich so gemeinsam mit Christus als ein einiges Opfer Gott in völliger Hingabe darbringen! Er ist notwendig die Überzeugung aller, die dieses heilige Geheimnis recht schätzen, was Cyrill von Jerusalem sagt: „Ein Leib, ein Blut mit Christus“ werden alle, die dieser heiligen Geheimnisse würdig erachtet werden (Catech. 22, MG. 33, 1097).

Neben dieser kultischen Ordnung steht die moralisch-juridische, die sich in Lehre und Disziplin auswirkt. Sie verwirklicht sich in der Einrichtung und Betätigung der kirchlichen Lehr- und Hirtengewalt. Auch hier ist die Gegenwärtigkeit Christi in den Trägern der Ämter und sein Wirken in ihrer Betätigung eine wesentliche Funktion des mystischen Leibes Christi. Alle kirchliche Amtsbefugnis geht auf Christus zurück, wie Christi Amtsgewalt auf Gott den Vater. „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“, sagt er den Aposteln (Joh. 20, 21), und wieder: „Wer euch höret, der höret mich; wer euch verachtet, der verachtet mich; und wer mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat“ (Luk. 10, 16). So nennt denn auch Paulus Christus das Haupt der Kirche (Eph. 5, 23), wie Gott das Haupt Christi ist (1. Kor. 11, 3) im Sinne einer juridisch-moralischen Überordnung und Ermächtigung zum Vollzug der gottverliehenen Amtsgewalt. In der Vollgewalt Christi und unter seinem Beistand üben die kirchlichen Amtsträger ihre Gewalt aus, wie Christus selbst es ihnen bei ihrer letzten Ermächtigung und Aussendung verhiess: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehret sie alles halten, was ich euch geboten habe; und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt“ (Matth. 28, 18—20). Der Paraklet,

der Heilige Geist, wird von ihm und vom Vater in seinem Namen den kirchlichen Lehrern und Hirten gesandt, um sie zu befähigen und um den Gläubigen die Garantie zu geben, daß sie lehren und anordnen, was Christus selbst gelehrt und angeordnet wissen will (Joh. 14, 26; 15, 26 f.; 16, 13—15).

Alle Amtsfunktionen der Kirche sind darum als Handlungen Christi anzusehen. Ob die Kirche lehrt oder opfert, regiert oder heiligt, sie tut es in Christus. Er handelt durch sie, nicht wie durch ein fremdes Organ, sondern wie durch seinen eigenen Leib. In allem gebührt ihm Ehrfurcht und Liebe, Anbetung und Dank, und unsere Herzensbereitschaft soll gleich groß sein, ob es nun gilt, Gnade zu empfangen oder seinen Willen zu tun in ehrfurchtsvollem Gehorsam. Menschen aber, deren soziale Strukturen so brüchig sind, deren innere Zerrissenheit so groß ist, wie wir es an unserer Zeit und unseren Verhältnissen beklagen, kann man nicht eindringlich genug die große und unerschütterliche Einheitsidee verkünden, die in den Worten ausgesprochen wird: Haupt und Glieder = ein Leib: Christus.

Die Signatur unserer Zeit ist die Zerrissenheit. Man rührt an ihre tiefsten Wunden, wenn man die heutigen Menschen nach Einigkeit und Gemeinschaftsbewußtsein fragt. Nichts fehlt ihnen so sehr. Das Leben in harmonischer Gemeinschaft entschwand ihnen. Es ist tausendfach ermordet, und seine Quellen sind verschüttet.

Die Geisteskultur der Gegenwart, Kunst und Philosophie, ist in Gärung. Die Tradition ist verlassen. Die Harmonie ist zerbrochen; als ob Uranfänge gestaltliche Ungeheuer gebären sollten, so kreißt die Welt. Das Chaos ist die Mutter der Zeitideen. Man liebt, was im Dunkeln lebt und west. Man erschrickt vor dem hellen Sonnenlicht, vor der schön geformten Linie, vor der klar geprägten Idee. Man flieht davor ins Dunkel, wo das Werden anhebt, wo ein ungewisses Tagen beginnt. Man liebt die schwebenden Probleme, das Hin und Her unklarer, extremer, aufrüttelnder Gedanken. Man liebt das Geheimnis.

Auch die religiöse Seele fühlt die Not der Zeit. Sie hat ein fein reagierendes, sympathisches Mitfühlen. Auch sie wendet sich dem Dunkel des Geheimnisses zu. Wie eine reine Braut ihre Reize ebensosehr oder noch mehr verbirgt, als offenbart, wie sie erschrickt vor der entweihenden Schau-  
stellung alles dessen, zu dem nur der Auserwählte auf heiligem Pfad und um den Preis ewiger Treue Zutritt finden darf, so ist heute die Seele, die noch heilige Werte liebt, scheu, verschlossen, in keuscher Verhüllung dem

Verborgenen mehr zugewandt als dem Offenbaren. Was der Apostel als des Pilgers Los beklagt (1. Kor. 13, 12), dessen freut man sich heute: man liebt mehr das Rätsel als das Enträtselte, mehr das Ahnen als das Schauen; man lebt lieber in der Sehnsucht als im Besitz. Man flieht vor dem Licht, weil man von ihm verwundet ward, weil es häßlich ward, weil es nicht mehr in Wahrheit leuchtet, weil es kalt strahlt, wie der Mordstahl, weil es das Leben tötet.

Da sie glaubten, weise zu sein, sind sie zu Toren geworden (Röm. 1, 22). Dieses Wort fühlt man. Man flieht vor dieser Kultur, die in der modernen Technik gipfelt, die Natur unterwarf, aber den zur Herrschaft berufenen Geist tötete; man flieht vor ihr, die man doch liebt, von der aber das Wort von den zu Toren werdenden Weisen gilt. Im Todeskrampf ringt der Geist nach neuem Leben. Elementare Naturgewalt bricht durch die versengte, verkrustete, eisenbeschiente Rinde. Es ist der elementare Wille zum Leben, der Drang nach dem wahren Licht, der durchbricht mit einer Gewalt, der der Mensch zu wehren nicht vermag, die er noch gar nicht fassen oder lenken kann. Vermag sie nicht selber zu bilden und zu formen, diese Urgewalt? Kann nicht ein heiliger Mutterschoß uns wieder aufnehmen, daß wir sterben, um neu zu werden? Nikodemus stellt die Frage der Zeit. Wer gibt die Antwort?

Nicht nur die Kultur, sondern auch — und noch mehr als alles andere — die soziale Struktur der menschlichen Gesellschaft ist von Grund auf erschüttert.

Die Einheit der Menschheit in Familie, Staat und Gesellschaft strebt auseinander. Man bildet Parteien und Interessengruppen, die sich in rücksichtslosem Haß befeinden. Der Haß schmiedet die Gruppen in sich zusammen und zertrennt das Ganze. Haß kettet an den Mithasser; Haß kettet fester als Sklavenketten. Haß trennt von dem Gehaßten, trennt rücksichtsloser als ständische Ordnung. Die Gruppen, die er trennt, sind mehr geschieden als Herrenstand und Sklavenstand. Wie eine Anzahl von Schiffbrüchigen auf überlastetem Kahn, so ist heute die notleidende Menschheit. Der Haß ist die rostige Säge, die den Kahn zerschneidet. Wer wird ihr Einhalt tun und dem Boot wieder Festigkeit und Einheit geben, die aller Rettung ist?

Es gibt keinen stärkeren Gegensatz zu der heutigen Zerrissenheit der Menschheit, als die tiefe christliche Überzeugung, daß alle Menschen eine einzige Gottesfamilie sind. Nach dieser Überzeugung

soll der Nächste mit derselben Liebe geliebt werden wie Gott, aus demselben Beweggrund, wenn auch nicht mit derselben Hochschätzung, da man Gott allein über alles hochschätzen kann. Diese eine Liebe, die keinen Ausschluß, keine Trennung kennt, ist das stärkste Band der Einheit. Ihre Vollendung hat sie gefunden in dem zwischen Gott und den Menschen stehenden einzigen Mittler, dem Gottmenschen Jesus Christus. Sein Ziel ist die Wiederherstellung der Einheit der Menschen mit Gott und unter sich, die durch die Sünde zerrissen war. Das Ziel seines Kommens, Betens, Lehrens und Opfern ist die Einheit aller mit ihm und in ihm und durch ihn mit dem Vater.

Man möchte fast an Jesu Werk irre werden, wenn man die religiöse Lage der Gegenwart mit nüchternem Auge überschaut und mit rechnendem Verstande überdenkt. Die mächtigsten Faktoren des Geisteslebens arbeiten gegen ihn. Eine überwältigende Zusammenstellung der Massen steht ihm entgegen. Man arbeitet mit ebenso brutalem wie siegbewußtem Willen daran, den Blick der Menschen vom Himmel ab- und der Erde allein zuzuwenden. Auch im katholischen Lager gibt es Richtungen, die eine auserlesene Melodie anzustimmen glauben, wenn sie uns das Lied der Erdgeister vorsingen, und die nur an eine Einheit glauben, die aus dieser Erde wächst. Selbst unter denen, die zur Höhe aufstreben, ist in einigen Punkten Zwiespalt, und der Zwiespalt wird gar zu sehr hervorgekehrt. Wo immer das geschieht, ist gewiß nicht die Sorge um Christi Sache das vitalste Motiv. Da hat sich das Geltungsbedürfnis der eigenen Person, der eigenen Partei oder Richtung auf Kosten der Sache Christi durchgesetzt und in den Vordergrund geschoben. Diese Krankheit an den lebendigen Gliedern des Leibes Christi müßte doch wohl zuerst Heilung finden. Hat nicht Paulus ein Recht, als Arzt angerufen zu werden, und als Mahner der Prestigesucht und dem Parteiwesen entgegenzutreten? Wird er die Streitenden nicht „als Kinder in Christus“ und „als fleischliche Menschen“ bezeichnen: „Es herrscht ja Eifersucht und Streit unter euch; seit ihr da nicht fleischlich, und wandelt ihr da nicht nach Menschenart? . . . Nicht jener ist etwas, der pflanzt, nicht jener, der begießt, sondern der das Gedeihen gibt — Gott“ (1. Kor. 3, 3 ff)! Wenn die Werkleute Gottes gegeneinander arbeiten, wenn der eine glaubt, niederreißen zu müssen, was der andere aufbaut, so tun sie, was sie tun können, daß das Reich Gottes nicht bestehen könne. Der Gedanke aber, daß ein Baumeister über ihnen steht, vor dem ihre Kunst und ihre Leistung nichts ist, wird sie empfänglich machen für die

Einsicht, daß an einem großen Hause mancherlei Bauleute bauen können und müssen und daß Eintracht und Zusammenarbeiten der Bauleute notwendig ist, auch wenn des einen Kunst von der des anderen so verschieden ist, daß der eine die des anderen nicht versteht. Nicht das Vertrauen auf die eigene Kunst und das Gefühl für ihre Stilreinheit ist der Kanon, nach dem das Arbeiten anderer Werkleute Gottes beurteilt werden muß, sondern die Stimme der Kirche, die die Stimme Christi ist und Gottes Pläne verkündigt.

Das Vertrauen auf die göttliche Macht, mit der Christus in der Kirche lebt und wirkt, bannt allen Kleinmut. Die junge Kirche stand einst einer noch größeren Überlegenheit feindlicher Mächte gegenüber; sie hatte mit noch ernsterer Gefährdung der inneren Einheit zu ringen, als wir heute, und sie hat doch das Antlitz der Erde erneuert. Sie hat das Wunder erlebt, weil Christus in ihr lebte und weil sie ihn in sich wirken ließ und mit ihm mitwirkte. Sie schaute hin auf Gott; sie baute für Gott; sie vertraute auf Gott.

Die heiligen Sakramente zeigen in ihrer Zusammensetzung aus Materie und Form und ihrer Verbindung von äußerem Zeichen und innerer Gnade die eigenartige Struktur des mystischen Leibes Christi und die charakteristische Art all seiner Lebenstätigkeit an. In Bezug auf die Taufe beschreibt Irenäus diese Wirksamkeit: „Der Herr versprach, den Paraklet zu senden, der uns mit Gott verbinden solle. Denn wie aus dem trockenen Weizen(mehl) ohne Hinzugießen von Wasser weder eine Masse noch ein Brot entstehen kann, so konnten auch wir, die vielen, nicht eins in Christus werden ohne das Wasser, das vom Himmel ist. Und wie das trockene Land keine Frucht bringt, so hätten auch wir, die wir zuerst dürres Holz waren, niemals Leben hervorsprossen lassen können ohne den uns frei vom Himmel her gespendeten Regen; denn unsere Leiber haben durch die Taufe jene Einheit gefunden, die Unverweslichkeit mitteilen soll, die Seelen aber durch den Geist. Darum sind auch beide notwendig, da beide zum Leben in Gott dienlich sind“ (Adv. haer. 3, 17, 2).

Das Vertrauen auf die Ausrüstung mit der Kraft aus der Höhe (Luk. 24, 19) ist auch heute unsere Zuversicht. Das Pneuma Christi wird sich gewiß auch heute noch denen mitteilen, die es gemäß der Ermahnung des Herrn erwarten und erflehen. Nicht nur in den Sakramenten ist es gegenwärtig und wirksam. Auch die weiten Lebensgebiete, die außerhalb der sakramentalen Handlungen liegen, sollen intensiv vom göttlichen Pneuma

durchleuchtet und beseelt sein. Nicht nur als Geist der Heiligung empfinden die Apostel den Parakleten, sondern mit in erster Linie auch als Geist der Wahrheit, der in alle Wahrheit einführen sollte (Joh. 16, 13; 14, 26). Paulus sieht das Schwergewicht des apostolischen Amtes in der missionarischen Tätigkeit, nicht in der liturgischen: „Christus hat mich nämlich nicht gesandt zu taufen, sondern das Evangelium zu predigen“ (1. Kor. 1, 17). Er gibt uns auch den Grund dafür an: Die Einigung aller in Christus kann nicht mit den Heiligungsmitteln anfangen; sie muß anfangen mit dem Glauben, und der Glaube wäre ohne vorhergehende, im Auftrage Christi erfolgte Heilspredigt nicht möglich. „Denn jeder, der den Namen des Herrn anruft, wird gerettet werden. Wie könnten sie ihn aber anrufen, wenn sie nicht an ihn glauben? Wie werden sie aber glauben an den, von dem sie nichts gehört haben? Wie könnten sie aber hören ohne Prediger? Und wie kann man predigen, wenn man nicht gesandt wird, wie geschrieben steht: ‚Wie lieblich sind die Füße derer, welche frohe Botschaft vom Frieden bringen, frohe Botschaft vom Guten‘ . . . Also kommt der Glaube vom Hören, das Hören aber durch das Wort Christi“ (Röm. 10, 13 ff.). Nur das lebendige Bewußtsein, daß die missionarische Tätigkeit, die Predigt und die ganze Verwaltung des Lehr- und Hirtenamtes, auch die anscheinend so seelenlose kirchliche Verwaltungstätigkeit, eine fundamentale und zentrale, nicht etwa nur eine periphere Betätigung des in der Kirche lebenden Christus ist, kann ihr die Schwungkraft und die Ausdauer verleihen, die die Welt erobert. Auch hier ist, in Analogie zu den Sakramenten und deren Wirksamkeit, die Beseelung des Menschenwerkes durch Christi Wirken, die Verbindung von äußerem Wirken und innerer Gnadenspendung, das große Geheimnis des Erfolges. Das paulinische Bewußtsein: „Christus lebt in mir“ (Gal. 2, 20), „Christus redet aus mir“ (2. Kor. 2, 17; 13, 3), „Die Liebe Christi drängt uns“ (2. Kor. 5, 14) und: „Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht verkünde“ ist der unablässige Antrieb und die unanfechtbare Ermächtigung zur katholischen Aktion. Das Oxymoron: „Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark“ (2. Kor. 12, 10) und die Verheißung: „Meine Gnade genügt dir; denn in der Schwachheit kommt die Kraft zur Vollendung“ (2. Kor. 12, 9) verkünden es laut und deutlich, was Leib und was Seele, was Werkzeug und was Hauptursache ist in erfolbringender missionarischer Tätigkeit. Vor einem solchen Bewußtsein schwinden Kleinmut und Verzagtheit. Wie das Morgengestirn die Nacht, so vertreibt dieses Gottvertrauen die Schatten der Sorge, und der Apostel, den es beseelt, geht

froh ans Werk. In seiner Seele jubelt es: „Unsere Hilfe ist im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat“ (Ps. 123, 8).

In nichts zerrinnt hier die antithetische Frage: Wird nicht ein zu großes Vertrauen auf die Hilfe Gottes die eigene Regsamkeit und Tätigkeit einschläfern oder die allzugroße eigene Geschäftigkeit das Vertrauen auf die Wirksamkeit Gottes zu sehr zurückdrängen? Beides ist hier in innere organische Einheit gebracht in Christus, und die eigene Lebensgesetzlichkeit des corpus Christi mysticum regelt beides so, daß beides, Vertrauen auf Gott und eigene Tätigkeit, noch größer wird, als das eine oder die andere in einseitiger Überbetonung jemals werden könnte. Wie soll da die Starre des Todes sein, wo die Fülle des Lebens einkehrt! Wie soll da das Geschöpf sich rühmen, wo es fühlt, daß in der Schwachheit seine Kraft zur Vollen- dung kommt! Der Gedanke an den Plan Gottes, den Mächten und Gewal- ten des Himmels selbst an der Kirche die mannigfache Weisheit Gottes offenbar werden zu lassen durch Christus (Eph. 3, 9 ff.), muß uns vielmehr, wie Paulus, auf die Knie niederzwingen zu einem brünstigen Dankgebet gegen diesen Gott, der groß ist in seinen unerforschlichen Geheimnissen. Um was wir aber bitten sollen, für uns und für die ganze hierarchische Kirche und alle, die ihr fernstehen, das sagt uns der betende Paulus: „Des- halb also beuge ich meine Knie vor dem Vater unseres Herrn Jesus Christus, von dem jedes Geschlecht im Himmel und auf Erden seinen Namen hat: er möge euch nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit verleihen, mit Kraft gestärkt zu werden durch seinen Geist am inneren Menschen, auf daß Chri- stus durch den Glauben in euren Herzen wohne. Dann werdet ihr in Liebe festgewurzelt und gegründet, und mit allen Heiligen werdet ihr erfassen, welches die Breite und die Länge und die Höhe und die Tiefe sei, und ihr werdet erkennen Christi Liebe, die alle Erkenntnis übersteigt; ihr werdet ganz von Gott erfüllt“ (Eph. 3, 14 ff.).